

Mystik und Politik

Paul M. Zulehner, Wien

In den christlichen Großkirchen lassen sich zur Zeit zwei Arten von Kirchenmitgliedern beobachten: unpolitisch-fromme und unfromm-politische.

Die unpolitisch Frommen kennzeichnet ein ausgeprägter Trend nach innen. Sie schätzen Spiritualität, Gebet und Meditation, suchen Orte der Stille auf und wallfahren. Eine Reihe neuer apostolischer Bewegungen geht diesen Weg nach innen: Schönstätter, Mitglieder der charismatischen Erneuerung, Angehörige der Legio Mariae, Personen, die bei der Focolar-Bewegung mitmachen, zählen zu dieser Strömung.

Andere Christen wiederum engagieren sich vorrangig in sozialen und politischen Fragen. Sie gehen weniger nach innen, sondern nach draußen. Nicht die Innenwelt beschäftigt sie, sondern die Welt außerhalb der Kirche: die Welt der vielfältigen Ungerechtigkeit, des bedrohten Friedens, der immer mehr zerstörten Umwelt. Traditionellerweise finden wir Christen dieser Art in den katholischen Verbänden, vor allem in den Jugendverbänden oder der Katholischen Arbeiterbewegung, sowie in der kircheneigenen Friedensbewegung Pax Christi. Sie arbeiten aber auch – kirchlich organisiert – in außerkirchlichen Bewegungen mit: in der Frauen-, der Umwelt- oder der Friedensbewegung.

Bemerkenswert ist, daß diese beiden Strömungen nicht nur wenig miteinander zu tun haben, sondern einander mißtrauen und nicht selten die wahre Christlichkeit absprechen. Die Frommen werfen den Sozialen vor, unfromm zu sein. Sie reduzierten das Evangelium auf eine Sozialdoktrin. Jesus sei für sie nur ein linker Sozialrevolutionär. Nächstenliebe werde in unzulässiger Weise von der Gottesliebe getrennt. Die Sozialen wiederum erinnern die Frommen daran, daß die alttestamentlichen Propheten und nicht zuletzt Jesus selbst jede „Frömmigkeit am Menschen vorbei“ gegeißelt hat. „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“, dieses alttestamentliche Zitat läßt der Evangelist Matthäus Jesus zweimal ausdrücklich sagen. So gegensätzlich diese beiden Extremtypen aber sind, sie haben eines gemeinsam: Beide trennen Frömmigkeit und sozialpolitisches Engagement.

Nun ist nicht sicher, ob es konkrete Personen gibt, die sich dem einen oder anderen Extremtyp uneingeschränkt zuordnen lassen. Es wird den völlig unpolitisch-frommen Christen in Reinkultur ebensowenig geben wie den unfromm-politischen. Dennoch kann nicht bestritten werden,

daß es in den heutigen christlichen Kirchen die Versuchung gibt, Frömmigkeit und sozialpolitisches Handeln voneinander zu trennen.

Solchen Versuchen stellen wir eine Formel entgegen, die sich als dritter Weg heute in den Kirchen ausbreitet und immer mehr Anhänger findet. Es ist eine Formel, die ich in das Jugendpapier der 1985/86 stattgefundenen Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart eingebracht hatte. Auf beiden Versammlungen der Synode wurde um sie in einer ebenso ernsthaften wie konfliktreichen Weise gerungen. Alfons Auer, inzwischen emeritierter Tübinger Moraltheologe, hatte sie im Verlauf der Debatten eine „Faszinationsformel“ genannt, weil sie emotional gleichzeitig freudige Zustimmung wie erbitterte Ablehnung auslöst. Die Formel lautet: „*Je mystischer, desto politischer*“. Je mystischer also ein Christ ist, desto politischer wird er sein. Je mystischer eine Kirchengemeinde ist, desto politischer wird sie sein. Das eine fördert das andere: die Mystik die Politik ebenso wie die wahre Politik die Mystik. Das eine kann ohne das andere auf Dauer nicht bestehen, zumindest nicht in biblisch-christlicher Gestalt: Christliche Mystik erweist sich stets als politisch und Politik, die von Christen betrieben werden soll, ist handfestes Moment ihrer christlichen Mystik.

Mystik/Politik

Wir beginnen mit der Definition der Begriffe. Das ist sowohl beim Wort Mystik wie beim Terminus Politik wichtig, weil ihre alltägliche Verwendung sehr schillernd ist.

Mystik

Mystik ist für nicht wenige etwas Irrationales. Für manche liegt sie in der Nähe von mysteriös, unheimlich, uneinsichtig. Mystik meint für andere eine Art von gefühlsträchtiger Schwärmerie. Eine solche gefühlsstarke Frömmigkeit könnte aber nur individuell, solistisch sein. Eine Kirche, eine religiöse Gemeinschaft braucht man nicht dazu. Von Verantwortlichen der Kirchen wurde und wird daher der Mystik mißtraut.

Ich verwende Mystik hier in einem ursprünglichen Sinn. Das aus dem Griechischen stammende Wort enthält „mysterion“, was soviel bedeutet wie „Geheimnis“. Die Mystik setzt also mit einem Geheimnis in Verbindung. Dabei ist der Mystiker nicht an einer Aufklärung dieses Geheimnisses interessiert, sondern daran, es gleichsam zu bewohnen, in ihm daheim zu sein. Das deutsche Wort Ge-Heim-nis enthält nicht zufällig das

„Heim“. Der Mystiker ist also einer, der in einem Geheimnis daheim, zu Hause ist. Das Geheimnis, das dem Mystiker Heimat gibt, aber ist der lebendige Gott selbst. Das Herzstück der Mystik ist somit ein lebendiges Ineinander von Gott und Mensch.

Die Bibel kennt dieses mystische Ineinander. Paulus spricht vom „Sein in Christus“. Der Mensch wird in der Taufe hineinbegraben in Christus, um mit ihm aufzuerstehen. Ähnlich ist das biblische Wort „aman“, das „glauben“ heißt und mit „einwurzeln in Gott“ bildlich ausgedeutet werden kann. Der Lebensbaum des Menschen, der seine Wurzeln in Gott selbst hat, findet so festen Halt und Nahrung.

Karl Rahner hat in den letzten Jahren seines Lebens und Lehrens wiederholt gesagt: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht sein. Analog ist zu sagen, daß die Kirche und ihre Gemeinden in Zukunft mystisch sein müssen oder sie werden nicht sein. In diesem Axiom wird behauptet, daß in Zukunft nichts anderes mehr für die wahre Christlichkeit maßgeblich sein wird als die persönliche, also unvertretbare Berührung des einzelnen Menschen mit dem lebendigen Gott, der in Jesus einer von uns geworden ist und mit seinem Geist in uns anwesend ist. Alle anderen Wege zum Christsein, wie beispielsweise eine christentümliche Kultur, werden in einer nachchristlichen Kultur keine Bedeutung mehr haben.

Politik

Ebenso belastet wie der Begriff der Mystik ist jener der Politik. Zu viel Korruption, zu viele Skandale haben Politik in ein schiefes Licht gebracht. Politik gilt vielen als „schmutzige Angelegenheit“, mit der man am besten nichts zu tun hat. Es ist von da aus kaum verwunderlich, warum die Bevölkerung gerade westlicher Demokratien derart politikverdrossen ist.

Eine kirchliche Soziallehre, die sich nicht nur auf die Vernunft, sondern auch auf die biblische Überlieferung stützt, versteht Politik ganz anders. Politik wird zum Gemeinwohl in Beziehung gesetzt, ist Sorge um das Gemeinwohl. Da der Begriff Gemeinwohl sehr abstrakt ist, ersetze ich ihn für unsere Überlegungen mit dem Wort „Lebenschancen“. Politik bedeutet dann: sich stark machen für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen in der einen Welt.

Lebenschancen: Damit meinen wir den Zugang jedes Menschen zu Nahrung und Wohnen, zu Bildung und Arbeit; dazu gehört das Recht, eine eigene Familie zu gründen sowie seinen Glauben auch öffentlich und ohne soziale Diskriminierung ausüben zu können. Diese Lebens-

chancen müssen durch politisches Handeln gerechter verteilt werden. Ich sage ausdrücklich „gerechter“, weil es dauerhafte und vollendete Gerechtigkeit in dieser Geschichte schon allein wegen der fortwährenden Entwicklungen nicht geben wird und eine solche zudem nur mit Gewalt hergestellt werden könnte: Gewalt produziert aber wieder stets neues Unrecht mit.

Wird Politik als ein Einsatz zugunsten einer gerechteren Verteilung von Lebenschancen definiert, dann wird auch schon erkennbar, wie wichtig heute Politik für das Überleben der Menschheit, ja für die Bewahrung der Schöpfung ist. Ohne mehr Gerechtigkeit der Schöpfung gegenüber wird der Lebensraum des Menschen zerstört werden. Ohne mehr Gerechtigkeit kann es auch keinen wahrhaften Frieden geben, der diesen Namen verdient.

Je mystischer, um so politischer

Wir wenden uns nach der Definition der Begriffe Mystik und Politik der Formel „Je mystischer, desto politischer“ zu und können sie an Hand unserer Begriffe so verstehen: Je mehr ein Mensch in Gott einwurzelt, desto mehr wird er sich für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen stark machen. Zum Wesen der wahren Mystik gehört es also, daß sie den Menschen politisch macht. Anders formuliert: Die Begegnung mit Gott führt zur Begegnung mit den Opfern einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen.

Der Grund dafür liegt nun nicht in einer Art Befehlsmoral. Es wäre zu wenig zu meinen: Ein dem Unrecht ferner Gott beauftragt den Frommen, sich neben seiner Frömmigkeit auch noch um die Opfer des Unrechts zu kümmern. Vielmehr macht uns die Bibel mit einem Gott bekannt und vertraut, der dem Unrecht gar nicht fern ist und der sich längst vor uns auf die Seite der Opfer des Unrechts gestellt hat. Daraus folgt, daß gar nicht mit Gott in Berührung sein kann, wer Gott nicht auf dessen Weg zu den Armen folgt, also den Einsatz Gottes für die Opfer des Unrechts teilt. Noch einmal anders formuliert: Nicht ein unpolitischer Gott beauftragt Fromme, politisch zu handeln. Sondern ein Gott, der selbst hochpolitisch ist, beteiligt jene, die mit ihm wahre Gemeinschaft haben, an seiner ureigenen politischen Praxis. Diese biblische Position läßt sich auch bedrohlich umkehren: Wenn ein Frommer nicht politisch ist, dann verliert er die Beziehung zu Gott, wird so in einem tiefgründigen Sinn gott-los. Und wenn eine christliche Kirche nicht politisch ist, ist nie gefährdet in einer dunklen Weise a-theistisch zu werden.

Diese harte Position der Bibel soll durch einige Texte belegt werden. Unmißverständlich sagt der Schreiber des ersten Johannesbriefes: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4, 20b). Ebenso klar und anstößig ist die leider viel zu abgehörte Gerichtsszene im Matthäusevangelium (Mt 25, 31–46). Gerettet werden jene, die bei den Opfern des Unrechts waren. Dort sind sie in rettender Weise dem Herrn begegnet: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25, 35 f.).

Das Alte und Neue Testament kennt nun ein Paket von Texten, die im Lauf der Geschichte zur „Lehre von den himmelschreienden Sünden“ zusammengefaßt worden sind. Dabei handelt es sich um Sünden, die stets mit einer Bedrohung bzw. Vernichtung von Lebenschancen anderer zu tun haben, Sünden sozialen Unrechts also. Eben diese Sünden „schreien zum Himmel“ und finden bei Gott Gehör. Sie setzen – bildlich weiter ausgemalt – Gott in Bewegung. Er zürnt und macht sich auf, um den Opfern des Unrechts beizustehen und den Tätern das Handwerk zu legen. Zum Himmel schreit das Blut des gemordeten Abel (Gen 4, 10), das Unrecht, das die verdorbene Bevölkerung Sodoms wehrlosen Fremden angetan hat (Gen 19, 13), das unterdrückte Volk Israel in Ägypten (Ex 3, 7–10); zum Himmel schreien die ausgebeuteten Fremden, Witwen und Waisen (Ex 22, 20–22) sowie die Arbeiter, denen der ihnen zustehende Tageslohn vorenthalten wird (Jak 5, 1–6). Auch die europäische Kirche kannte diese himmelschreienden Sünden. Der große nachreformatorische Katechet Petrus Canisius hat sie 1560 in einem zweiteiligen Merkvers gebündelt: „Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum; vox oppressorum, merces detenta laborum.“ Nachher taucht diese Lehre in den Katechismen und moraltheologischen Lehrbüchern auf. Das Volk wurde also unterwiesen, Gott als einen zu achten, der das Unrecht erkennt, ihm gegenüber nicht neutral ist, sondern sich stark macht für die Opfer des Unrechts und gegen deren Verursacher.

Die Studie von Doris Märzinger hat unlängst aufgezeigt, daß diese Lehre von den himmelschreienden Sünden bei uns in Europa in den letzten Jahrzehnten verschwunden ist. In den großen theologischen Lexika fehlt sie ebenso wie in den Lehrbüchern der Religion. Es sieht danach aus, als wären wir im Kontext des Reichtums für diese Lehre taub geworden.

Im Gegensatz zu Europa und Nordamerika spielen diese Bibeltexte in den Südkirchen eine zentrale Rolle; vor allem der Exodusbericht wird

häufig gelesen und zitiert, der von Gott als Anwalt der Unterdrückten spricht. Eine „Theologie des Schreies“, der Klage wurde entwickelt. Von diesem engagierten, politischen Gott haben die Kirchen Lateinamerikas, Südafrikas und Asiens ihre Praxis der Befreiung gelernt. Sie sind auf die Seite der Armen getreten, nicht nur weil sie viele unter sich haben, sondern weil sie aus der Bibel erfahren haben, daß Gott selbst auf der Seite dieser Armen steht. Daß unsere reichen Kirchen taub sind für diese biblischen Texte, und daß wir darüber hinaus auch noch jenen Kirchengebieten mißtrauen, die mehr auf Gott horchen und ihm auch gehorchen, gehört zu den großen spirituellen Schwächen unserer reichen Kirchen. Wir haben dringend Bekehrung nötig. Von den jungen Kirchen haben wir zu lernen, Gott als politisch kennenzulernen und unsere Gottesliebe in einer Nächstenliebe Frucht bringen zu lassen, deren wirksamste Form die Politik ist.

Für Jesus, an dem wir am verlässlichsten ablesen können, wie Gott zu den Menschen ist, war die Zuwendung zu denen, um deren Lebenschancen es schlecht bestellt war, Hauptprogramm. So überschreibt der Evangelist Lukas das öffentliche Wirken Jesu in Galiläa so:

So kam er nach Nazaret, wo er aufgewachsen war,
und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge.
Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen,
reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja.
Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt:

Der Geist des Herrn ruht auf mir:
denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt,
damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe;
damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde
und den Blinden das Augenlicht;
damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze
und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.

Dann schloß er das Buch, gab es dem Synagogendiener
und setzte sich.

Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet.
Da begann er ihnen darzulegen:
Heute hat sich das Schriftwort,
das ihr eben gehört habt, erfüllt.

(Lk 4,16–21)

Kultur

Auf der Grundlage der bisherigen bibeltheologischen Überlegungen können nunmehr Konsequenzen für das Handeln einzelner Christen und ihrer Kirchen abgeleitet werden. Dabei geht es um die Frage, wie sich die Formel „je mystischer, desto politischer“ praktisch auswirkt. Zu entwerfen ist eine zeitgenössische christliche Lebenskultur, die im Sinn der Bergpredigt versucht, „vollkommen zu sein wie der Vater im Himmel“ (Mt 5,48), was für unser Thema heißt: „politisch zu sein wie Gott“.

1. Politisches Handeln wird dem Christen nicht moralisch aufgetragen, sondern entspringt der mystischen Einwurzelung in Gott selbst. Die Realisierung der Formel „je mystischer, desto politischer“ setzt daher mystische Gotteserfahrung voraus. Was wir also heute dringend brauchen, ist nicht nur eine politische Kultur für Christen, sondern als deren Grundlage eine Kultur der Mystik. Karl Rahner hat diese Kultur der Mystik „Mystagogie“ genannt. Wiederum steckt in diesem Begriff das „mysterion“, das Geheimnis. Dazu kommt als zweiter Wortteil das „agein“, was soviel heißt wie „hinführen, einweisen“. Mystagogie bedeutet daher „Hinführen vor das Geheimnis, das Gott selbst ist“. Nur eine mystagogisch kompetente Kirche wird mystische und daher politische Menschen hervorbringen.

Ziel dieser Mystagogie ist es, mit Gott lebensmäßig in Berührung zu kommen und ihn dabei besser kennenzulernen. Dies ist für uns Christen im Kontext des Reichtums und des Überflusses außerordentlich wichtig. Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach hat nämlich, gestützt auf eine Umfrage unter deutschen Katholiken und Protestanten, treffsicher formuliert, daß wir an einen „pflegeleichten Gott“ glauben, an einen Gott, der alles segnet, einschließlich unserer Unrechtsordnungen. Wir brauchen daher dringend eine Mystagogie, die uns vor den wahren Gott hinführt: vor jenen Gott, der Aug' und Ohr ist für das Leid der Unterdrückten, der sich aus diesen Leidensgeschichten nicht heraushält, der nicht neutral bleibt, der also für die Armgemachten optiert und sich für sie stark macht (vgl. Ex 3,7–10).

Eben dieser zornige Gott ist zugleich ein Gott, dem an jedem und jeder liegt: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehaßt, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas ohne dich erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens“ (Weish 11,24–26). Gott liebt nicht nur alles, was

ist, sondern ist allem näher, als wir meinen. Er ist uns „näher als Hemd und Halsschlagader“, so der Schweizer Pastor und Poet Kurt Marti.

Mystagogie geschieht daher auf zwei miteinander verbundenen Wegen. Einerseits müssen wir mit Gott in uns in Berührung kommen, unser Leben als seine Liebesgeschichte mit ihm entziffern lernen, Gott in unserem Leben also aufspüren. Zur Mystagogie gehört somit das Lesen der „kleinen Heiligen Schrift“ in uns. Dazu kommt andererseits die gemeinsame Lektüre der „großen Heiligen Schrift“, die uns aus der tragischen Versuchung befreit, uns Gott so herzurichten, daß er uns nicht mehr stört, dann aber auch nicht mehr freimacht.

2. Im Umkreis Gottes können wir sodann eine politische Kultur lernen. Dabei ist es wichtig, zwei Arten von Nächstenliebe zu unterscheiden. Gemäß dem Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samaritan lassen sich diese zwei politischen Stile so beschreiben: Es geht sowohl darum, jene zu versorgen, die unter die Räuber fielen, als auch vorzusorgen, daß morgen niemand mehr unter die Räuber fällt. Zur politischen Kultur des Christen zählt daher die Caritas ebenso wie die Veränderung von Unrechtsstrukturen.

3. Ein erster Baustein einer aus der Mystik geborenen politischen Kultur ist die Definition des Menschen als gottunmittelbar. Weil jeder Mensch von Gott geliebt und letztlich auf Gott hin erschaffen ist, darf kein Mensch anderen Menschen oder gar der Macht oder dem Reichtum untergeordnet werden. Es ist dann auch politisch unzulässig, den Menschen praktisch zu reduzieren: in der Wirtschaft auf ein Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse, in der Verwaltung auf einen manipulierbaren Fall, in der Medizin auf eine reparaturbedürftige Maschine, in der Gentechnologie auf Biomasse, im militärischen Bereich auf Menschenmaterial oder im Reden über ein mögliches Atomverbrechen auf Megatote. Es ist das politische Verdienst gerade kontemplativer Orden, diese Gottunmittelbarkeit des Menschen in Erinnerung zu halten. Kontemplative Orden haben daher eine eminente politische Bedeutung, weil sie die Größe und Unantastbarkeit jedes Menschen bezeugen. Am Beispiel von kontemplativen Orden zeigt sich auch, daß es eine politische Wirkmächtigkeit der Mystik ohne politischen Aktivismus gibt.

4. Ein zweiter Baustein einer aus der Mystik geborenen politischen Kultur ist die Aufmerksamkeit. Von Gott sagt der Exodus-Bericht: „Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten. Gehört, ja gehört habe ich die Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid“

(Ex 3, 7). Gott ist Aug' und Ohr, ja geradezu intim mit dem Leid der Unterdrückten. In dieser Aufmerksamkeit äußert sich Gottes Liebe zu den Armgemachten. Eine chassidische Geschichte bringt das trefflich zum Ausdruck. Sagt einer zum anderen: Ich liebe dich. Dieser erwidert: Wie kannst du sagen, daß du mich liebst, wenn du nicht weißt, was mir fehlt.

Kennen wir Christen die vielen Leidensgeschichten der Menschen rund um uns, in der einen Welt, hören wir das Seufzen der bedrängten Schöpfung? Sind wir vertraut mit den vielfältigen Diskriminierungen in der Menschheit: auf Grund der Rasse, des Geschlechts, des Besitzes? Wissen wir Bescheid über das Unrecht an Frauen, Kindern und Alten, Alleinerziehenden, an Ungeborenen, an den Schwarzen, den Arbeitsplatzlosen, an Pflanzen und Tieren?

5. Ein dritter Baustein einer aus der Mystik geborenen politischen Kultur ist die Bereitschaft zu optieren. Dieser aus der lateinamerikanischen Kirche stammende Begriff meint soviel wie eine „Schlüsselentscheidung“ treffen, sich aus der Neutralität herausbegeben, aufhören, ein Zuschauerchrist zu sein. In der Sprache der Mystik besagt es, mit Gott auf die Seite der Armen zu treten, Gott in den Leidenden wiederzuerkennen, bereit zu sein, mitzuleiden. Konkret bedeutet das, Stellung zu beziehen, parteiisch und nicht ausgewogen zu sein, sich nicht herauszuhalten. Zwar ist es richtig, daß ich nicht immer gleich weiß, wie Unrecht gemindert oder beseitigt werden kann. Aber als Christ sollte ich wissen, auf welcher Seite ich stehe. „We are on the side of the oppressed“, schrieben 1977 die katholischen Bischöfe Südafrikas und meinten damit die Schwarzen in den Homelands, die eine Lebenserwartung von 35 bis 40 Jahren haben, während die Weißen in den privilegierten Zonen Südafrikas 70 Jahre im Schnitt erleben.

Liebt Gott nicht auch die Reichen? fragen viele von uns besorgt. Ge- wiß, er liebt uns zuvorkommend, aber mit der herben Absicht, uns in einem schmerzlichen Umwandlungsprozeß „aufzulieben“, damit wir mit ihm auf die Seite der Armen treten, die Welt aus deren Augen sehen und dementsprechend leben und handeln lernen.

6. Ein vierter Baustein einer aus der Mystik geborenen politischen Kultur ist die Bereitschaft zum Leiden, das aus dem Eintauchen in die Leidensgeschichten der Armgemachten erwächst. Die jungen Kirchen, die den Weg zu den Unterdrückten gegangen sind, lehren uns, daß sie wegen ihrer Option – im Vergleich zu uns – politisch nicht mehr nur Freunde haben. Sie werden mit Argwohn, ja mit brutaler Gewalt verfolgt. Ihre Option für die Armgemachten schafft ihnen Leiden, verur-

sacht durch die Reichen und Mächtigen, denen die Option ein Dorn im Auge ist. Wer Leid vermeiden will, wird nicht Stellung beziehen.

Manche Frömmigkeit bei uns ist im Gegensatz dazu geradezu Ausdruck von Leidvermeidung. Als ein dergestalt Frommer hat man dann zwar ein gutes religiöses Gefühl. Aber den Weg Gottes, wie er in Jesus dramatisch offenkundig geworden ist, geht man nicht mit. Wäre Jesus unpolitisch gewesen, wäre er als Prälat seiner Kirche im Bett gestorben. Sein Weg endete aber am Kreuz, das nur deshalb nicht das letzte Wort über sein Schicksal geblieben ist, weil Gott ihn im Tod nicht fallen ließ, sondern zu bleibendem Leben erweckte. Das ist auch der gläubige Grund, warum Christen, die sich für den Weg mit den Armgemachten, den Leidenden und Unterdrückten entschieden haben, den Weg ins Leid, ja in den Tod gehen können. Denn sie haben die unverbrüchliche Hoffnung, daß aus diesem Leid durch Auferstehung Leben wächst: für die Armen und für einen selbst.

Wie organisieren dann aber Christen ihre politische Tätigkeit in der jeweils existierenden Gesellschaft? Feststeht, daß es in den demokratischen Gesellschaften vielfältige Elemente politischer Praxis gibt. Sie beginnt bei der Bildung des öffentlichen Bewußtseins, durch die Arbeit von Bildungswerken, Akademien, durch Hirtenworte und Predigten, durch Katholiken- und Kirchentage, durch Texte der kirchlichen Soziallehre. Öffentliches Bewußtsein kann auch durch symbolische Handlungen gefördert werden, die etwas sichtbar machen, also demonstrieren. Christen werden sich daher an Demonstrationen gegen Unrecht beteiligen. Von hoher politischer Bedeutung sind heute die neuen sozialen Bewegungen: die Frauen-, Umwelt- und Friedensbewegungen, zwischen denen es nicht zufällig vielfältige Vernetzungen gibt. Auch in diesen werden Christen politisch tätig sein. Die wichtigste Form politischer Arbeit von Christen ist aber nach wie vor die parteipolitische Tätigkeit. Gerade in den Demokratien werden durch sie die maßgeblichen Entscheidungen vorbereitet und durchgeführt. Es ist bedauerlich, daß zur Zeit so wenige Christen den Weg in eine politische Partei finden.

Gewiß stellt sich heute vielen Christen die berechtigte Frage, in welcher Partei sie sich engagieren sollen? Mit welcher Partei sollen christliche Gruppen, Gremien, soll die offizielle Kirche zusammenwirken? Herkömmlicherweise haben sich Christen in den C-Parteien gesammelt. So gibt es bis auf den heutigen Tag eine geschichtlich gewachsene Nähe zwischen den Christdemokraten und den Christlichsozialen einerseits und der katholischen Kirche andererseits. Doch haben sich in der letzten Zeit Christen auch anderen Parteien zugewendet. Das wurde dadurch möglich, daß diese ihre ideologische Engführung aufgegeben ha-

ben und weltanschaulich pluralistisch geworden sind. Die Entscheidung, in welcher Partei der einzelne Christ sich engagieren wird, kann nur von diesem selbst getroffen und verantwortet werden. Er kann dabei davon ausgehen, daß es die idealchristliche Partei nicht geben wird, sondern daß Christliches einmal mehr in der einen und dann wieder in der anderen Partei besser vertreten wird. So ist die Idee der Mitbestimmung heute besser bei den Sozialdemokraten aufgehoben, die Sorge um die Familie oder das ungeborene Leben eher bei den Christdemokraten. Die Grünen wiederum haben sich zu einem verlässlichen Anwalt der Schöpfung gemacht, wobei die traditionellen Großparteien inzwischen von den Grünen gelernt haben.

Für die offizielle Kirche war lange Zeit das Bündnis mit christlichen Parteien selbstverständlich. In der Bundesrepublik Deutschland ist dies faktisch bis auf den heutigen Tag weithin der Fall. Allerdings gibt es seelsorgliche wie sachpolitische Überlegungen, die für die Kirchen und ihre Organisationen (wie Verbände, Pfarrgemeinderäte usw.) eine neue Handlungsweise nahelegen. Formuliert wurde diese neue Beziehung der Kirche zu den politischen Parteien in Österreich unter dem Wiener Erzbischof Kardinal Franz König. Er betonte, daß die Kirche zu gesellschaftspolitischen Fragen zunächst eine eigenständige Position zu beziehen habe und sich dabei nicht nur auf Sachkundigkeit, sondern vor allem auf die eigenen Traditionen stützen müsse. Die einzelnen Parteien müßten dann von sich aus Nähe oder Distanz zur kirchlich formulierten Position beziehen. Diese Haltung der Kirche wird fälschlicherweise „Äquidistanz“ der Kirche genannt. Das Wort ist deshalb unzutreffend, weil ja eine äquidistante Kirche genau besehen überhaupt keine Position beziehen dürfte, politisch also neutralisiert wäre. Nicht Äquidistanz kann daher Leitprinzip für die Kirche sein, sondern lediglich die Formel „weil mystisch, daher politisch“.